Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 110 (1984)
Heft: 7

Artikel: Verlockung
Autor: Regenass, René / Barth, Wolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-600183

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Illustration: Barth

René Regenass

Verlockung

Seit ungefähr zehn Jahren schon war Anton Schwander Kranführer. Ihm gefiel diese Arbeit ausserordentlich gut: hoch oben, gewissermassen allem Irdischen entrückt, allein in der Kabine, kam dieser Beruf seinen eigenbrötlerischen Neigungen sehr entgegen. Nein, er war kein Mann der vielen Worte, stumm und konzentriert machte er seine Handgriffe und Manipulationen, und nicht von ungefähr ging ihm bei den Baufirmen der Ruf voraus, er sei nicht nur der tüchtigste und begabteste, sondern auch der zuverlässigste Kranführer weit und breit. Nie beklagte er sich, nie blieb er aus einer missmutigen Stimmung heraus der Arbeit fern. Tag für Tag kletterte er in seine Kabine hinauf, lächelte dabei zufrieden, schloss sich ein, stellte das Funkgerät an, sah noch kurz, bevor er den Kran in Betrieb setzte, in die Ferne.

Ein Bekannter hatte ihn einmal gefragt, ob die Einsamkeit nicht manchmal erdrückend werde, um so mehr, als er allein lebe, also auch abends mit niemandem reden könne.

Im Gegenteil, hatte Schwander geantwortet, ich habe mir angewöhnt, mit mir selber zu reden, Zwiesprache zu halten, das genügt mir, ich bin ohnehin kein redseliger Mensch. Das Alleinsein ist zu meiner zweiten Natur geworden. Und wenn ich von meiner Kabine aus die Menschen unten rennen, hasten und fuchteln sehe, so fühle ich mich in meiner Einsamkeit glücklich. Soll ich etwa das gleiche Leben führen? Man kann nicht beides haben. Ich könnte nach Arbeitsschluss nicht einfach umstellen und plötzlich vor mich herschwatzen.

Manche sagten daher von Schwander, er sei ein Lebenskünstler, ein Philosoph. Vernahm er so etwas, schüttelte er nur den Kopf. Das war ja gerade das Schöne an seiner gewählten Existenz, dass ihn niemand verstehen musste, und umgekehrt.

Aber dann geschah doch etwas, das ihn aus der Bahn zu werfen drohte, ein Ereignis, mit dem er nur durch Zufall fertig wurde.

Vor ein paar Tagen war «sein» Kran neu aufgerichtet worden; gegenüber einem Hochhaus sollte ein zweites solches Gebäude entstehen, der Aushub hatte eine tiefe, riesige Grube zurückgelassen, eine, wie sie Schwander schätzte. Und man hatte ihn eigens dafür ausgesucht, für diesen Bau. Wer sonst könnte mit diesem mächtigen Kran umgehen? hatte der Architekt gesagt. Das kann nur der Schwander. Er allein bringt das Material sicher nach oben, setzt es auf den Millimeter genau ab.

So sass er also bereits seit drei Tagen über dieser Baustelle. Wenn er seine Arbeit begann, war es fast noch dunkel, hinter den Fenstern des nahen Hochhauses brannten Dutzende von Lichtern. Er genoss es, zu beobachten, wie eines nach dem andern erlosch. Das war jeweils der Augenblick, wo er mit sich und der Welt zufrieden war. Nun durfte er sich für Stunden allein fühlen, nur durch den Sprechfunk blieb er mit dem Bauführer verbunden, auch der ein wortkarger Mann.

Heute fiel ihm auf, dass ein Licht nicht gelöscht worden war. Als er mit dem Kran vorbeifahren musste, sah er durch das Fenster. Den gekachelten Wänden nach zu schliessen, musste es ein Badezimmer sein. Wie er nun zurückmanövrierte, konnte er es sich nicht verkneifen, erneut hineinzublicken. Im nun heller gewordenen Tageslicht vermochte er allerdings nicht mehr als Umrisse zu erkennen: eine Person, die duschte. Da waren jedenfalls Arme, die sich hoben und senkten, ein Körper, der sich hin und her bog.

Am nächsten Morgen, kaum hatte er die Kabine erklommen, richtete er seine Aufmerksamkeit wieder auf das bestimmte Fenster, das sich genau auf seiner Höhe befand. Diesmal war es ein wenig früher, so dass er im Schein des Neonlichts, das sich von der Dunkelheit wie ein weisser Fleck auf schwarzem Grund abhob, deutlich eine Frau unterschied. Und sie stand tatsächlich unter der Dusche; die Arme streckten sich, lange, schlanke Arme, und sobald sich das Auge an die Distanz gewöhnt hatte, nahm er ihre Brüste wahr, das Gesäss, den Ansatz der Schenkel.

Da hörte er die Stimme des Bauführers aus dem Funkgerät. Mit einem Schlag war das Bild gelöscht, die Wirklichkeit hatte ihn wieder. Doch die Frau liess ihn nicht los. Schwander fragte sich, was das nun sei, weshalb er von diesem Anblick so fasziniert würde. Er hatte immer einmal für einen Abend, eine Nacht, ein Mädchen, es war also nicht so, dass er auf eine solche unver-

schämte Neugier angewiesen gewesen wäre. Und er wollte ja gar keine dauernde Bekanntschaft.

Aber er konnte nicht davon ablassen, das Fenster zu beobachten. Täglich sah er die Frau, jedesmal entdeckte er etwas Neues an ihr. Ja, er kannte schon Besonderheiten: er wusste, dass sie sich lange und gründlich einseifte, dabei ein Bein auf den Rand der Badewanne stellte, nachher den Strahl der Dusche sorgfältig von einer Körperstelle zur andern richtete; sie war offensichtlich darauf bedacht, dass kein Tropfen Gesicht und Haar traf. Um dies zu erreichen, bog und wendete sie ihre ranke Gestalt, er glaubte, sogar die Wasserperlen auf ihren Brüsten zu sehen.

So geht das nicht weiter, sagte er sich, die Konzentration lässt nach, den ganzen Tag kann ich nur noch an diese junge Frau denken. Und er musste sich eingestehen: Sie macht dich ganz verrückt. Er beschloss, sich das Stockwerk zu merken und nach Feierabend zu läuten, um endlich von Angesicht zu Angesicht dieser Frau zu begegnen. Dann wird sich zeigen, ob sie wirklich schön ist, was für eine Person dahintersteckt.

Dass die Frau allein lebte, schien ihm klar, er hatte nie jemand sonst bemerkt.

Also wagte er es. Er zog sein neues Kleid an, kämmte sich sorgfältiger als üblich, überlegte sich, was er sagen würde: Ich weiss nicht, begänne er das Gespräch, ob Sie mich kennen, ich hingegen begegne Ihnen jeden Morgen. Sie wollte daraufhin sicher wissen, woher er sie kenne, unter welchen Umständen er ihre Bekanntschaft gemacht hätte.

Natürlich würde er nicht verraten, dass er sie nackt gesehen hatte, so einfältig war er nicht, und schliesslich gehörte er nicht zu den Schlüssellochgukkern, das durfte er von sich guten Gewissens behaupten. Es waren einfach die Umstände, und wer hätte die Gelegenheit nicht wahrgenommen? Er könnte aber ohne weiteres sagen, dass er sie in der Küche gesehen habe, was auch stimmte. Er hatte inzwischen festgestellt, dass die Frau nach dem Duschen frühstückte.

Am Türschild stand A. Wunderlin. Das musste sie sein; er zählte nochmals die Stockwerke ab, drückte den Knopf. Rasch wurde ihm geöffnet. Er nahm den Lift nach oben.

Kaum stand er draussen, im Flur des Treppenhauses, als sich linkerhand von ihm eine Tür öffnete, zögernd. Zu wem wollen Sie? fragte misstrauisch eine Stimme. Vor ihm befand sich eine alte Frau. Ziemlich verwirrt und in der Annahme, dass er doch am falschen Ort geklingelt hatte, sagte er: Ich möchte zu Fräulein Wunderlin. So, so, sagte die Frau, und was wollen Sie von ihr?

Eine unverfrorene Frage, dachte er, antwortete unwillig: Das ist meine Sache. Ich wäre froh, wenn Sie mir sagen würden, wo Fräulein Wunderlin wohnt, ich habe mich wahrscheinlich im Stockwerk geirrt. Nein, sagte die alte Frau, das haben Sie nicht, junger Mann, ich bin Frau – bitte nicht Fräulein – Wunderlin.

Jetzt verschlug es ihm die Stimme. Er musste ein paarmal durchatmen, bis er sich wenigstens einigermassen gefasst hatte. In diesem Fall habe ich mich getäuscht, stammelte er, dann heisst die Frau anders. Was für eine Frau denn?

Die ich kennengelernt habe. Wohnt hier eine alleinstehende jüngere Frau, nebenan vielleicht, oder ...

Nicht dass ich wüsste, sagte die alte Frau, ich bin die einzige alleinstehende Person in diesem Haus.

Ja, dann müssen Sie vielmals entschuldigen. Hastig drehte er sich ab und eilte die Treppe hinunter; er wollte nicht auf den Lift warten.

Am Morgen zählte er wieder die Stockwerke, merkte sich diesmal genau, dass es das fünfte Fenster von der Ecke aus war. Als Kranführer und stets mit Neubauten beschäftigt, hatte er sich einen guten Orientierungssinn angeeignet.

Er erlaubte sich sogar, den Kran kurze Zeit vor dem Fenster zu stoppen; es gab überhaupt keinen Zweifel: es war eine junge Frau von höchstens dreissig Jahren, die duschte. Seltsam war nur, dass sie es vermied, auch nur einmal den Kopf gegen das Fenster zu wenden. Doch warum sollte sie auch? Ihn dünkte merkwürdiger, dass die Frau keinen Vorhang an das Fenster hängte. Aber auch dafür gab es eine Erklärung: Bis jetzt stand das Haus allein.

Gegen acht Uhr abends ging er wieder hin, rief sich die Lage der Wohnung in Erinnerung, was nicht sonderlich schwer war, das Haus sah vorne genau so aus wie die Hinterfassade. Erneut endeten seine Überlegungen bei dem Schild A. Wunderlin.

Aber ich kann doch nicht wieder diese alte Frau stören, sagte er sich, nein, das geht nicht, sonst ruft sie noch die Polizei. Er beschloss zu warten, ungeduldig schritt er auf und ab. Nichts geschah.

Am Samstag fuhr er niedergeschlagen in die Stadt, zur Aufmunterung wollte er sich eine Platte kaufen. Als er den Laden betrat, zuckte er zusammen. Die Verkäuferin vor ihm, das war doch niemand anders als diese junge Frau, die er von der Kabine des Krans aus beobachtet hatte ... Er nahm allen seinen Mut zusammen, sagte: Sie sind Fräulein Wunderlin? Warum interessiert Sie das? fragte sie zurück. Nun sass er in der Falle. In der Not kam ihm ein glänzender Einfall. Wissen Sie, sagte er, ich kenne Sie ziemlich genau und andererseits überhaupt nicht. Sie wohnen in der Platanenallee, ich bin gewissermassen Ihr Nachbar geworden.

So, sagte sie, ich habe Sie noch nie gesehen.

Dann stimmt meine Annahme also, überlegte er, sonst hätte sie rundweg geleugnet; aber wie sollte er nun weiterfahren? Er ging aufs Ganze, pokerte: Ich habe schon bei Ihnen geläutet, aber da waren Sie nicht zu Hause, eine alte Frau mit demselben Namen wie Sie öffnete.

Das ist Pech, sagte sie, und mit einem einzigen Satz zerstörte sie Schwanders letzte Hoffnung: Wenn es nur das ist, auf Wiedersehen.

Allmählich zweifelte er an seinen Sinnen. Es war das Fenster, das er abgezählt hatte, und es war die junge Frau, die duschte. Jetzt wollte er unbedingt dahinterkommen.

Noch vor Arbeitsbeginn begab er sich zu dem Hochhaus. Er musste diesmal länger warten, bis ihm aufgemacht wurde. Das war verständlich: Um diese Zeit stand sie unter der Dusche.

Und wieder öffnete ihm die alte Frau.

Ich möchte zu Fräulein Wunderlin, sagte Schwander, wartete die Erklärungen der Frau nicht mehr ab, sondern schob sich an ihr vorbei in die Wohnung. Das Badezimmer war leer, das Wasser floss noch spärlich aus der Dusche, und von der Decke hingen ein paar Schnüre herunter.

Wo ist Fräulein Wunderlin, rief er, ich will Fräulein Wunderlin sehen! Die alte Frau bekam es mit der Angst zu tun. Sie nahm ihn am Ärmel und führte ihn in die Küche – dort sass die junge Frau.

Er stürzte auf sie zu, wollte sie umarmen, da bemerkte er, dass es eine lebensgrosse Puppe war.

Was soll denn das? fragte er.

Wissen Sie, antwortete die alte Frau, auch ich wollte noch einmal jung sein, die Liebe eines Mannes gewinnen, so habe ich eben zu diesem Spiel Zuflucht genommen; die Männer sind sich ja alle gleich in ihren Reaktionen ... Es tut mir leid, dass ich Sie enttäuscht habe.

Gemütlich tranken die alte Frau und Schwander einen Cognac. Sie blieben gute Freunde.